

BBK Ehrenamtskampagne: Transkript Videointerviews

Pia Hemmerling (ASB)

Laura: Hallo, ich bin Laura, und heute für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Berlin unterwegs. Ich treffe heute acht Ehrenamtliche aus ganz Deutschland, um mit ihnen über ihr Engagement zu sprechen und darüber, wie das Ehrenamt sie persönlich geprägt hat. Heute treffe ich Pia vom Arbeiter-Samariter-Bund. Hallo Pia!

Pia: Hallo Laura!

Laura: Herzlich willkommen! Schön, dass du da bist. Ich freue mich, heute mit Dir über Dein Ehrenamt zu sprechen und mehr zu erfahren darüber, was Du machst, was Dein Ehrenamt beinhaltet. Pia, was hat Dich zu Deinem Ehrenamt gebracht?

Pia: Es war ein langweiliger Sonntag auf der Couch, kurz nachdem ich nach Berlin gezogen bin und noch gar nicht so viele Bekanntschaften oder Freundschaften hatte und da habe ich mich daran erinnert, dass ich schon mal in der Gegend, in der ich vorher gewohnt habe, bei Katastrophenschutzübungen tätig war, und habe dann einfach gegoogelt, was in Berlin so geht und bin da auf die AG Maske gestoßen und habe mich bei denen gemeldet. Die AG Maske ist für den Katastrophenschutz unterwegs, um realistische Notfalldarstellung zu machen.

Laura: Ok, also sprich: Du bist Maskenbildnerin im Ehrenamt?

Pia: Nicht ganz, nein, ich bin in erster Linie Verletztendarstellerin, das bedeutet, dass ich während großer Katastrophenschutzübungen als Verletztendarstellerin ins Spiel gehe und jetzt nach fünf Jahren, die ich jetzt schon dabei bin, fangen wir langsam an, mich im Schminken der Verletzungen auszubilden. Aber insgesamt schminken wir bei der AG Maske eigentlich alles an Verletzungen, die man sich so vorstellen kann. Die Senatsverwaltung in Berlin sieht vor, dass jedes Krankenhaus in Berlin mit einer Rettungsstelle regelmäßig mit einem Szenario und einem Massenansturm von Verletzten beübt wird.

Laura: Wenn ich mir vorstelle, ich beuge mich in so ein Übungsszenario rein als Verletztendarstellerin: Ich bin ja von Anfang an bei diesem Szenario dabei – hast Du dabei ein gutes Gefühl? Also wenn Du das alles um Dich herum wahrnimmst, denkst Du dann: Ah okay, ich bin hier in sicheren Händen. Oder denkst Du dann: Es ist zwar nur gespielt, aber irgendwie wäre es schon cool, wenn man mir hier in diesem Übungsszenario helfen würde.

Pia: Ganz wichtig ist auch immer erstmal, was für ein Szenario das ist. Wenn es die reine Krankenhausübung ist, wo wir ja nur vom Rettungswagen in die Notaufnahme geschoben werden, bin ich ja immer umgeben von Ärzten und Krankenschwestern und bin ja nie alleine. Ich würde aber eher sagen, Du fängst Dich halt direkt rein

aber ganz wichtig ist, Dir passiert nichts. Es sind immer Beobachter um Dich herum. Es ist sicher gut, wenn Du Dich in diese Situation gut reinversetzen kannst, aber man muss vor allem im Nachhinein der Übung, nach der geübten Situation immer bewusst sein, dass Du nie alleine bist. Wenn irgendetwas Dir zu nahe geht, wenn Dir irgendetwas zu viel wird, jederzeit abbrechen und auch im Nachhinein immer das Gespräch im Team suchen - das ist ganz wichtig und ist auch jederzeit möglich.

Laura. Was ist Deine ganz persönliche Motivation, dieses Ehrenamt auszuführen?

Pia: Mich motiviert es am meisten, Teil der Gesellschaft zu sein und einen Teil dazu beitragen zu können, Barrieren abbauen zu können für Menschen mit Behinderung. Wo ich nicht im Vordergrund als blinde Person stehe, sondern erstmal als verletzte Person - und trotzdem aber dann während der Übung sagen kann, ja, ich bin eine verletzte Person aber ich bin auch noch blind dazu und Leuten den Umgang erleichtern zu können mit mir oder auch Menschen mit Behinderung umzugehen - das ist mir auch sehr wichtig und ist auch der größte Antrieb, den ich habe.

Laura: Nimmst Du die Erfahrungen, die Du im Ehrenamt machst, auch mit in Deinen Alltag?

Pia: Ja, ich habe darüber nachgedacht, dass ich wahrscheinlich, wenn es mal so weit kommen sollte, dass ich in einen schweren Unfall verwickelt werde oder in eine Situation, die sehr laut, sehr hektisch wird, vielleicht nicht so panisch reagiere, weil mir viele Geräusche aufgrund der Szenarien, die wir schon hatten, einfach vertraut sind und ich dadurch wahrscheinlich fokussierter mithilfe meines Gehörs mich aus der Situation rausmanövrieren oder klarer um Hilfe bitten kann.

Laura. Würdest Du behaupten, dass in Bezug auf Dein Ehrenamt, dass: Egal was Du kannst, Du kannst helfen?

Pia: Ja! Klar! In dem Fall brauche ich vom ASB keine Hilfe, sondern ich gebe Hilfe. Wir leben ja mit unserer Behinderung schon länger, die anderen nicht, und da finde ich es auch ganz wichtig, dass wir klar sagen, das darfst Du mir bitte zutrauen, ich kann das, bitte lass es mich ausprobieren und dann schauen wir einfach, was zu mir passt. Und das ist mir auch in letzter Zeit aufgefallen, dass ich da auch sicherer geworden bin, auch zu sagen, dass ich es ausprobieren möchte und das auch einzufordern und dann nicht zu sagen, na dann eben nicht und dann vielleicht resigniert bin, sondern ausprobiere und auch einfach mal um Geduld bitte und auch um Hilfe bitte ganz klar. Und auch ehrlich sage, sag mir bitte Bescheid, wenn es Dir zu viel wird, weil ich bin immer jemand; ich möchte immer alles zuerst ausprobieren und ich finde, dass wir mit Behinderung selber unsere Grenzen ausprobieren müssen und nicht andere für uns.

Holger Gringmuth (JUH)

Laura: Hallo, ich bin Laura, und heute bin ich für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Berlin unterwegs. Ich spreche heute mit acht Ehrenamtlichen aus ganz Deutschland über ihr Engagement und darüber, sie ihr Ehrenamt persönlich geprägt hat. Heute spreche ich mit Holger von den Johannitern. Hallo Holger!

Holger: Hallo!

Laura: Schön, dass Du da bist!

Holger: Danke, dass ich hier sein darf!

Laura: Geht es Dir gut?

Holger: Ja, sehr gut, danke!

Laura: Wunderbar! Holger, magst Du mir einmal erzählen, was genau Dein Aufgabenbereich ist bei den Johannitern?

Holger. Ich bin Leiter des Fachbereiches Psychosoziale Notfallversorgung hier im Regionalverband Berlin der Johanniter; bin darüber hinaus der Koordinator der Einsatznachsorge. Es gibt sechs Teams in Deutschland, eins davon ist hier in Berlin positioniert, das nennt sich Nord-Ost, und wir sind für den Bereich Berlin und Brandenburg zuständig.

Laura: Ich würde total gerne wissen: Wie hat Deine ehrenamtliche Zeit begonnen?

Holger: Bei den Johannitern hat die begonnen 1979, als ich dort angefangen habe, Zivildienst zu machen.

Laura: In Köln?

Holger: In Köln.

Laura: Was beinhaltet Dein Ehrenamt heute? Wie sieht ein Tagesablauf aus in Deinem Ehrenamt heute?

Holger: Das ist unterschiedlich und kann auch unterschiedlich sein. Wenn wir jetzt nur über Berlin reden, dann sieht das im Schnitt so aus, dass wir im Prinzip uns im Hintergrund bereithalten, wenn wir gerufen werden. Das geschieht immer wieder, ist jetzt auch beim Marathon auch passiert. Und dann bildet sich dann eigentlich damit ab, dass wir gerade mit denen zu tun haben, die in eine Situation gekommen sind, wo sie keinen Plan B haben – wo Plan A nicht geklappt hat. Also wenn der vergebliche Versuch der Lebensrettung denjenigen so stark bedrückt oder beeindruckt, und er dann sozusagen bei sich Dinge erlebt, mit denen er nicht gerechnet hat – dann sind wir in dem Fall tatsächlich gefordert, um dabei zu helfen, in die erstmal verlorene Struktur wieder zurückzufinden. Man stellt sich einfach mal

vor, dass jemand vor seinem Haus steht und es verbrennt und er im Prinzip ja nicht nur den finanziellen oder anderen Eindruck hat, auch wenn alle gerettet sind, aber letztendlich verbrennt ja alles: Jede Erinnerung, jedes Bild. Kann ja jeder selber überlegen, was speichert man alles zuhause, was hat man in seinem Leben gesammelt - alles ist erstmal weg. Da ist das in gewisser Weise erstmal überhaupt die Orientierung ja verlieren und die wieder zurückzugewinnen und wieder neu anfangen zu können und dabei können wir versuchen ihnen zu helfen, dafür sind wir da.

Laura: Mein Hab und Gut verbrennt, ich verliere das innerhalb von wenigen Minuten und kann sogar dabei zugucken oder zuschauen und bin machtlos – das macht ja ganz viel mit einem, wenn ich mir das vorstelle: Ich würde wirklich regelrecht zusammenbrechen, weil ich sehr an meinen Erinnerungen auch hänge, die ich ja auch anfassen kann – inwieweit nehmen Dich solche persönlichen Geschichten mit?

Holger: Im Einsatzgeschehen versucht man schon, den Abstand für den anderen einzuhalten. Gleichwohl, also ich hatte es noch nicht, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass es tatsächlich einen auch berührt, nur sich vorzunehmen, halt jemand anderen in einer solchen Situation zu unterstützen aber nicht zu glauben, dass es einen nicht selber betreffen könnte, das ist Unfug. Ich glaube, dass es gerade in dieser Tätigkeit schon wichtig ist, sich selber gut zu kennen. Ich habe den Rückhalt in der Familie, in der wir sehr viel reden, ich habe den Austausch mit Kollegen im gleichen Metier, den ich dann auch suchen würde.

Laura: Wie hat Dich denn ganz persönlich dieses Ehrenamt geprägt? Was hat das aus Dir gemacht?

Holger: Also es hat mir erstens viel Freude gemacht und es macht mir auch weiter viel Freude. Es ist natürlich ein bisschen zweischneidig: Es bietet auf der einen Seite auch sozusagen ein bisschen mehr Möglichkeiten, sich selber zu erproben an einer Geschichte, mit der man sonst überhaupt nicht in Berührung kommt. Sicher war bei mir der Rettungsdienst ein sehr prägendes Element. Man gewinnt und man verliert. Man rettet Leben und manchmal gelingt es einfach nicht. Wenn bei mir Notfälle eintreten, bin ich tatsächlich relativ gefasst in solchen Sachen. Ich bin wenig aufzuregen an solchen Stellen.

Laura: Ich mache ein 180-Grad Wendung und frage dich. Was ist denn das Allerschönste an Deinem Ehrenamt heute?

Holger: Also auf der einen Seite eine gewisse Freizügigkeit sozusagen halt, das selber zu gestalten. Klar, wir müssen uns an Regeln halten, es gibt Rahmenrichtlinien und alleine schon zur Orientierung halt, weil viele Dinge würden ja planlos gehen und ist ja auch Verschwendung. Aber trotzdem: Einen großen Spielraum des persönlichen Wirkens. Wir sind nun mal unterschiedliche Menschen,

aber die Dinge, die er miteinbringen kann, bestimmt er ja selber. Das ist ja sehr schön und bringt uns auch immer wieder zusammen.

Laura: Holger, Du hast Dein Ehrenamt während Deiner Zivildienstzeit damals gestartet – Du bist jetzt 66 Jahre alt, nimmst Du Dein Ehrenamt auch noch mit in die nächsten Jahre?

Holger: Ja. Also wahrscheinlich nicht mehr in der Intensität, in der ich das vorher gemacht habe, weil irgendwann muss man es auch einfach an nachfolgende weitergeben. Es war noch nie bei mir etwas einfach nur zurückzulassen, sondern im Endeffekt auch dafür zu sorgen, dass es jemand übernimmt.

Laura: Du kannst Dich jetzt ja auch genauso frei entscheiden, Dich jetzt Schritt für Schritt in den nächsten Jahren rauszuziehen, zurückzunehmen ...

Holger: ... ja oder verändern. Das Ehrenamt ist ja nicht zu ende, nur weil man das was man bisher immer gemacht hat, nicht mehr macht, sondern meistens ersetzt es sich durch etwas anderes, das vielleicht auch altersgemäß ist. Wir kennen so Geschichten wie aktive Senioren bei uns zum Beispiel. Oder ich habe gerade auch einige getroffen, die zum Beispiel Flüchtlinge betreuen. Weil sie sagen, ich kann viele Sachen nicht mehr machen, aber das kann ich. Und das ist doch toll! Also mehr so eine Mentoren-Tätigkeit, die ja auch ein Ehrenamt ist, übernehmen und dann dort ihren Schwerpunkt finden.

Laura: Würdest Du darauf basierend sagen oder behaupten: Egal was Du kannst, Du kannst helfen?

Holger: Ja, ich denke das geht. Das geht ja auch, wenn die physischen Bedingungen nachlassen. So ist man ja immer noch unter Umständen für jemanden eine Begleitung - da gibt es so viele Felder und so viel Bedarf im Umfeld, da habe ich keine Sorge.

Janin Osterndorf (DRK)

Laura: Hi, ich bin Laura und heute bin ich für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Berlin unterwegs. Ich treffe heute acht Ehrenamtliche aus ganz Deutschland, um mit ihnen über ihr Engagement zu sprechen und darüber, wie ihr Ehrenamt sie persönlich prägt.

Heute treffe ich Janin, sie ist Sanitäterin beim Deutschen Roten Kreuz.

Wenn ich ans Ehrenamt denke, denke ich als allererstes „Rettungssanitäter“ oder „Freiwillige Feuerwehr“. So, das ist das Erste, was mir einfach in den Kopf kommt. Jetzt bist du Sanitäterin. Was ist der Unterschied zwischen Sanitäterin und Rettungssanitäterin, oder gibt es da gar keinen Unterschied?

Janin: Wir im Ehrenamt machen zuerst eine Einsatzkräftegrundausbildung. Das sind dann verschiedene Module von Einführung in das DRK, Technik und Sicherheit, Betreuung, Erste Hilfe – so was. Und darauf aufbauend kann man dann sich in verschiedenen Fachbereichen spezialisieren. Das ist bei uns eben die Sanitätsdienstausbildung. Beispielsweise gäbe es auch Betreuung oder eben Technik und Sicherheit. Das ist dann nochmal eben ein Wochenend-Lehrgang – also über mehrere Wochenenden ein Lehrgang, wo natürlich das medizinische Wissen auch nochmal vertieft wird.

Laura: Und wenn du jetzt an deine Anfangszeit zurückdenkst, die ja vielleicht noch nicht so lange zurückliegt – das sind vier Jahre in denen du jetzt ehrenamtlich unterwegs bist – was hat das Ehrenamt mit dir persönlich gemacht in diesen vier Jahren?

Janin: Mhm. Ich bin auf jeden Fall offener geworden neuen Dingen gegenüber, neuen Menschen gegenüber und selbstbewusster bin ich auch geworden. Also, ja, auf andere Menschen eben auch zugehen. Sagen wenn man etwas nicht kann – das ist überhaupt nicht schlimm. Man muss nur eben offen sein, ehrlich sein, kommunizieren. Es ist keine Schande eine Frage zu stellen. Nur im Einsatz muss es dann eben funktionieren, man muss sich aufeinander verlassen können. Das ist eben das A und O.

Laura: Wie lange solltest du brauchen, von dem Moment an, wo dein Gerät dir ein Signal gibt und du dann dort sein musst? Wie viele Minuten dürfen da passieren?

Janin: Eine genaue Vorgabe haben wir da nicht, ich bin tatsächlich mit dem Fahrrad schneller als mit dem Auto. Von daher bin ich innerhalb von drei, vier, maximal fünf Minuten an der Bereitschaft. Und da haben wir insgesamt auch das Glück, dass wir Einsatzkräfte insgesamt sehr dicht an der Bereitschaft auch wohnen. Das heißt, wir schaffen es regelmäßig dann den RTW innerhalb von zehn Minuten zu besetzen.

Laura: Ach krass, ok. Janine, was sind deine typischen Aufgaben in deinem Ehrenamt?

Janin: Als Sanitäterin kann man sich eigentlich in vielen verschiedenen Bereichen bei uns in der Bereitschaft engagieren. Also abgesehen von den Einsätzen und den Sanitätsdiensten gibt es eben auch an der Unterkunft viel zu tun, also die Fahrzeuge beispielsweise müssen immer einsatzbereit sein, dafür muss das Material auf Lager sein, das heißt es muss immer geprüft werden, dass alles da ist, notfalls etwas bestellt werden. Ebenso haben wir auch einen Bereich Finanzen oder Personal, das muss alles gepflegt werden. Ich direkt bin zum Beispiel auch im Social Media Team tätig bei uns. - Ok

Laura: Also, wenn ich gerne ein Ehrenamt antreten wollen würde, dann würde ich mich automatisch zurückhalten. Also weil ich eben an diese großen Szenarien von Rettungseinsätzen denke, und die könnte ich einfach körperlich, aufgrund meiner Behinderung, so nicht ausführen. Wenn ich dann aber höre: Ach guck mal hier, ich kann mich auch ehrenamtlich engagieren, indem ich mich um Bestellungen kümmere, Verwaltung, Buchhaltung...ich weiß es nicht, was man alles noch so machen kann. Dann – ja – finde ich das total schön und einen ganz wertvollen Einblick.

Janin: Ja definitiv. Man kann sich die Bereitschaft eigentlich vorstellen wie ein kleines Unternehmen. Wenn man jetzt nicht direkt Einsätze mitfahren kann, aus welchen Gründen auch immer, dann kann man auch bei uns mal eben reinschauen, vielleicht eben in anderen Bereichen tätig werden, oder was wir eben auch schon gehabt haben, ist, dass Leute über uns dann in andere Bereiche des DRK dann reingekommen sind.

Laura: Was ist das Allerschönste an deinem Ehrenamt?

Janin: Die Gemeinschaft – also, das ist immer so leicht gesagt. Aber die Leute machen einfach das Leben aus. Also ich habe wirklich sehr gute Freunde dort gefunden. Also wenn man Fragen hat, braucht man da keine Angst haben, dass man irgendwie blöd angeguckt wird, so: „Das müsstet du jetzt aber wissen“. Wir machen auch viel tatsächlich privat so mit allen Helferinnen und Helfern - trifft man sich eben auch privat mal. Das ist wirklich klasse. Es sind einfach auch so viele verschiedene Typen von Menschen da, verschiedenen Alters, auch die gänzlich Hauptberuflich was anderes machen und so ergänzt man sich einfach wunderbar – man hilft sich untereinander. Anfangs wurde ich so ein bisschen reingeschmissen, sag ich immer ganz schön, aber ich wurde wunderbar aufgefangen von allen. Das finde ich klasse.

Simon Stähler (Malteser)

Laura: Hallo, ich bin Laura und heute für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Berlin unterwegs. Heute treffe ich Ehrenamtliche aus ganz Deutschland, um mit ihnen über ihr Engagement zu sprechen.

Simon, du bist bei den Maltesern als Rettungshelfer im Katastrophenschutz tätig.

Simon: Genau.

Laura: Kannst du für mich kurz beschreiben – weil ich habe keine Ahnung, kann mir gar nichts darunter vorstellen – was das genau beinhaltet, diese Bezeichnung oder dieser Titel?

Simon: Also, Rettungshelfer ist quasi die medizinische Ausbildung für den Katastrophenschutz. Wir haben bei uns in Warendorf so ein großes Auto stehen hauptsächlich, da ist viel Material drauf, medizinisch und technisch. Und mein Aufgabenbereich kann da ziemlich stark variieren, das geht vom sogenannten Maschinisten – also derjenige oder diejenige, die sich um das Fahrzeug kümmert, die Sachen herausgibt – ja, bis hin zur Einsatzkraft dann eben vor Ort beim Patienten arbeitet.

Laura: Wenn ich so höre, dass du große Fahrzeuge fährst und auch mehr technisch unterwegs bist – ist das auch für dich auch so ein Hobby oder ist das sogar auch dein Beruf? Was machst du nebenher?

Simon: Also ich bin – ich arbeite als Maschinenbauingenieur und studiere nebenbei noch im Master. Also den Bereich kann ich da auf jeden Fall gut anwenden. Was aber bei mir tatsächlich immer extrem spannend war, war oder ist eben die medizinische Seite, weil das so ein Bereich ist, wo ich noch nie wirklich viel vorher mit zu tun hatte.

Laura: Und wie vereinbarst du sonst so dein Studium mit deinem Ehrenamt?

Simon: Das funktioniert tatsächlich ziemlich gut, sowohl die Fortbildungstermine als auch unsere Übungen beziehungsweise die Einsätze, das ist alles super flexibel regelbar. Klar, wenn jetzt der Melder geht, für eine große Katastrophenlage, wie jetzt zum Beispiel bei der Flutkatastrophe, dann hat man ja ein bisschen Anfahrtszeit, man kann darauf reagieren, packt vielleicht nochmal eine kleine Tasche.

Laura: Und wenn ich mir vorstelle, dass man mit einem Ehrenamt oder mit einer ehrenamtlichen Tätigkeit groß wird – kannst du dazu etwas sagen? Was hat das Ehrenamt so aus dir gemacht als Person?

Simon: Also ich würde auf jeden Fall sagen, dass das Ehrenamt mich zu einer offeneren, selbstbewussteren Person bewegt hat, gerade die vielen Ausbildungssituationen, das Zusammenarbeiten mit den Kollegen, der frühe Anfang - die ersten Prüfungssituationen waren zum Beispiel aus dem Ehrenamt heraus die medizinischen Ausbildungen – das sind immer wieder Situationen, wo ich so ein bisschen raus aus der Komfortzone komme und das ist immer super spannend.

Laura: Nehmen wir an, du hattest keinen Trainingstag, sondern einen richtigen Einsatztag – egal in welcher Form jetzt – das war ernst, da waren wirklich Leben, denen du einfach helfen musstest oder Menschen, denen du helfen musstest. Wie gehst du da nach Hause?

Simon: Das kommt natürlich auf die Einsatzsituation an, man ist definitiv meistens erstmal erschüttert beziehungsweise auch super aufgeregt, wenn dann der Melder geht, man irgendwie zuhause vorher ganz entspannt auf dem Sofa sitzt und nichts ahnt und dann zur Wache fährt, aufs Auto springt und halt eben in den Einsatz geht, also wirklich dann Realität da erfährt. Aber es ist immer ein super Gefühl nachher, wenn man genau weiß, egal was ich jetzt getan hab, sei es wirklich einen Menschen versorgt oder auch nur ein Feldbett aufgebaut, die Kollegen zum Einsatzort hingefahren – man hat mit angepackt und auf jeden Fall was Gutes getan und das ist immer ein super Gefühl.

Laura: Ja schön. Und dann kann es ja auch einfach mal vorkommen, dass du aus Verabredungen losrennen musst, aus Kinobesuchen – ich weiß es nicht, wo man sich halt so aufhält – oder auch mal aus dem Hörsaal sich verabschieden muss. Wie reagiert dann eigentlich dein Umfeld darauf?

Simon: Es wissen natürlich alle, dass man da irgendwo, ja, für eine gute Sache unterwegs ist und da ist das dann nicht schlimm, wenn man mal aus einer Verabredung oder einem Treffen davonsprintet. Das darf vorkommen.

Laura: Simon, du hast erzählt, dass du ja schon in der zweiten Klasse auf einmal die Idee hattest, dich ehrenamtlich zu engagieren, zusammen mit einem Klassenkameraden.

Simon: Genau. Ja.

Laura: Ja. Was ist aus diesem Klassenkameraden geworden. Ist der auch noch dabei?

Simon: Der ist heute auch noch dabei. Der studiert mittlerweile Medizin und ist mein bester Freund geworden.

Laura: Oh. Och mein Gott.

Simon: Ja. Super süß.

Laura: Das ist wirklich süß.

Simon: Wir sind damals als Schulfreunde zusammen gestartet in der Jugendgruppe und haben dann bis heute durchgezogen, die ersten Ausbildungen zusammen gemacht, sind im Katastrophenschutz quasi großgeworden, zusammen den LKW-Führerschein gemacht und sehen uns natürlich heute noch regelmäßig bei den Dienstabenden.

Laura: Was hat das Ehrenamt mit eurer Freundschaft gemacht?

Simon: Das Ehrenamt hat auf jeden Fall unsere Freundschaft gestärkt beziehungsweise die Zeit, die wir da zusammen verbracht haben, die neuen Leute die wir kennengelernt haben, da würde ich auf definitiv sagen, dass uns das extrem zusammengeschweißt hat.

Laura: Wenn du an deine persönliche Entwicklung denkst bezüglich deines Engagements – was wünschst du dir da für die Zukunft?

Simon: Dass das auf jeden Fall weitergeht, in welchem Rahmen auch immer. Dass ich dabeibleiben kann, egal wie sich mein Privatleben verändert, ja und mich im besten Fall weiter im Katastrophenschutz engagieren kann.

Mandy Kaufmann (ARKAT)

Laura: Hi, ich bin Laura, und heute für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Berlin unterwegs. Ich treffe heute acht Ehrenamtliche aus ganz Deutschland, um mit ihnen über ihr Engagement zu sprechen und darüber, wie sie ihr Ehrenamt persönlich geprägt hat. Heute spreche ich mit Mandy. Sie ist Ehrenamtliche im Katastrophenschutz bei ARKAT. Was genau machst Du in Deinem Ehrenamt?

Mandy: Ich bin in der Regieeinheit der Stadt Cuxhaven, Katastrophenschutz, hattest du ja schon angesprochen. Wir sind dem ARKAT unterstellt und unsere Facheinrichtung nennt sich ‚Facheinheit Information und Kommunikation‘. Da geht es viel um Funk, viel um Telekommunikation. Meine Aufgabe ist, da eingesetzt zu werden wo man gebraucht wird. Wir haben Veranstaltungen, die längerfristig geplant werden, wo wir auch unterstützen mit Funk. Wir bauen unsere Zelte auf und halten so unsere Leute oder auch die Einsatzleiter zum Beispiel warm und trocken. Wir haben eine Gruppe, eine Drohnengruppe, die eben auch vielleicht mal eingesetzt wird zu Personensuchen und so haben wir alle ganz viele verschiedene Aufgaben. Ich war vorher Feuerwehrfrau und bin über die Freiwillige Feuerwehr zum Lehrgang zur Funkausbilderin gegangen.

Laura: Bist Du dann auch noch Feuerwehrfrau?

Mandy: Ja, genau.

Laura: Okay, also offiziell bist du auch noch bei der Freiwilligen Feuerwehr tätig? Wie kannst Du diese beiden Ehrenämter miteinander verbinden?

Mandy: Also es baut so ein bisschen aufeinander auf – was ich ja gerade schon sagte: Das Funken wird bei der Feuerwehr natürlich auch behandelt, das ist wichtig im Einsatz. Genauso kann man es aber auch so sehen, dass sich das ergänzt, denn die Sturmflutzeit zum Beispiel, da bin ich eben auch für beide Ämter tätig und mit der Feuerwehr schließe ich das Fluttor und dann bin ich beim Katastrophenschutz und helfe in der Nacht dort in der Zentrale.

Laura: Ich höre so ein bisschen raus, dass Funken einfach so Dein Ding ist? Gibt es noch etwas darüber hinaus, was Dir unheimlich viel Spaß macht an Deinen Ehrenämtern?

Mandy: Die Arbeit mit den Menschen und den Kameraden auf jeden Fall auch. Also die Kameraden sind wie eine zweite Familie, man hat Freunde, die sind immer da. Wenn mal etwas Schlimmes passiert, auch im Privaten, die sind immer da, haben ein offenes Ohr, eine Schulter für einen und man kann sie auch jederzeit fragen. Wenn man helfende Hände braucht, die sind immer zur Stelle und das ist einfach was, was das Ganze ausmacht – diese Gemeinschaft, dieser Zusammenhalt lässt auch Gefühle irgendwo zu, die man anderen Menschen eventuell so nicht zeigt. Das ist unglaublich.

Laura: Was war für Dich einer der prägendsten Einsätze, den Du je mitgemacht hast?

Mandy: Ein Dachstuhlbrand. Man fühlt sich dann irgendwo hilflos. Man guckt zu wie Menschen eigentlich ihr gesamtes Hab und Gut verlieren und denkt dann auch kurz darüber nach wie man selber mit sowas umgehen würde. Und genauso eben auch

mit der Wertschätzung von Gegenständen, aber auch von Menschenleben. Ich denke immer: „Um Gottes Willen, Hauptsache die Leute kommen raus!“. Das wäre so das Schlimmste, wenn man sich überlegt, dass man auch Menschenleben verliert. Aber es bringt einem doch viel für die Persönlichkeit weiter, dass man auch einfach einen gewissen Wert auch an jeder Person hat. Das ist schon wichtig. Und das schweißt auch zusammen.

Laura: Die Freiwillige Feuerwehr hat ja auch eine kleine Tür irgendwie geöffnet zum Ehrenamt im Katastrophenschutz. Könntest Du Dir vorstellen, dass Dir Deine Ehrenämter auch noch weitere Türen in Zukunft öffnen werden für andere Dinge, die Dich so interessieren?

Mandy: Sie haben tatsächlich schon eine Tür geöffnet, denn ich bin ja in die Politik gegangen, in den Ortsrat eingestiegen. Das wäre auch nicht zustande gekommen ohne die Feuerwehr und ohne den Katastrophenschutz. Ich denke schon, dass bestimmt sich die eine oder andere Tür öffnen wird, aber was die Zukunft genau bringt, wird man auf jeden Fall sehen.

Dan Gerstenberger-Zange (THW)

Laura: Hallo, ich bin Laura und heute bin ich für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Berlin unterwegs. Ich treffe heute acht Ehrenamtliche, um mit ihnen über ihr Engagement zu sprechen und darüber, wie sie ihr Ehrenamt persönlich geprägt hat. Hallo Dan. Du bist ehrenamtlich beim THW, Technischem Hilfswerk Berlin, unterwegs. Magst Du uns vielleicht kurz erzählen, was Dein Ehrenamt genau beinhaltet, was ist Deine Tätigkeit da?

Dan: Ich bin Helfer in Berlin-Charlottenburg in der Fachgruppe ‚Notversorgung und Notinstandsetzung‘ und wir machen alles was diese Begriffe beinhalten: Transport von Wasser zu Land, Notunterbringung, Notversorgung durch Energie, etc. und unterstützen unsere eigenen Einsatzeinheiten, sei es bei Bergungsrettungsaufgaben, Wassergefahren, alles was da so anfällt unterstützen wir.

Laura: Ok. Was müsste ich denn mitbringen, um bei euch einsteigen zu können?

Dan: Kreativität und Motivation. Im Optimalfall ist man im Katastrophenschutz nie im Einsatz, das heißt man muss seine gesamte Motivation, da viel Zeit reinzustecken auch aus der Ausbildung ziehen und das kann manchmal schlauchen und da muss man trotzdem einen kleinen Ruck sich geben und sich sagen: „Doch, das macht Sinn. Das mache ich gerne.“

Laura: Hast Du selber, Dan, das Gefühl, dass Du mehr investierst dann in Dein Ehrenamt oder dass Du mehr zurückbekommst von Deinem Ehrenamt?

Dan: Das ist mal so mal so. Das hält sich glaube ich im Großen und Ganzen die Waage. Es gibt Phasen, vor allem Einsatzphasen, da gibt man viel, dann kriegt man nicht viel raus. Aber wenn man aber zum Beispiel in einer Ausbildungsphase ist, wo man sich qualifiziert und auch das dann vielleicht auch mal extern, ist das etwas, das einem durchaus auch privat was mitgibt.

Laura: Und inwiefern? Was hast das Ehrenamt mit Dir privat gemacht?

Dan: Es trägt auf jeden Fall zur Charakterbildung bei, also ich denke so Verantwortungsbewusstsein und sowas steht da ganz oben. Aber auch handwerkliche Können und vielleicht auch mal die eine oder andere kreative Lösung um die Ecke kommt durch so einen Erfahrungsschatz.

Laura: Und Technik ist dann auch einfach so Dein Steckenpferd oder so Deine geheime Leidenschaft?

Dan: Ich verbinde gerne Technik und Handwerk.

Laur: Ja, ok. Ja dann denke ich, ist dass das Technische Hilfswerk ja eigentlich so perfekt. Siehst Du dich auch noch in den nächsten fünf bis zehn Jahren beim THK?

Dan: Ja, auf jeden Fall! Man stellt ja auch sein Privatleben insofern um, dass man sich irgendwann ein Leben ohne gar nicht mehr vorstellen kann.

Laura: Das ist ja interessant, weil das eigentlich alle sagen. Das finde ich total schön, dass es so sehr sich in das eigene Leben gesetzt hat und nicht mehr wegzudenken ist. Kannst Du vielleicht mir dazu noch sagen, was das Ehrenamt aus Dir gemacht hat? Und, darauffolgend, wenn Du sagst, ja, ich sehe mich auch noch in zehn Jahren beim THW, wo Du gerne noch hinmöchtest, wo Du Dich gerne noch weiterentwickeln möchtest?

Dan: Auf jeden Fall hat das auf mich, was wir vorher schon hatten, mit der Verantwortungsbewusstsein geprägt. Es prägt den Charakter aber auch in so einer gewissen Realität. Man ist dann schon mit sehr viel konfrontiert, auch mit viel Ernsthaftigkeit. Es nimmt einem so etwas das freie Rundenken und, ach das könnte ich mal machen und das – da sieht man auch irgendwo so ein bisschen die die Gefahr und den Realismus. Und in den nächsten zehn Jahren würde ich auf jeden Fall gerne noch meinen Kraftfahrer machen, ich würde gerne Kraftfahrer werden, LKW, ich würde mich gerne was Höhenrettung angeht noch weiter ausbilden, so Sachen stehen noch an.

Laura: Wenn Du jemandem von einem sehr prägenden Moment aus Deinem Ehrenamt erzählen würdest: Was würdest Du erzählen?

Dan: Da würde ich von einer meiner ersten Feuerwehrbereitschaften erzählen. Wir kommen ja sonst nicht so regelmäßig in Katastrophen und da haben wir eine Kooperation mit der Berliner Feuerwehr, dass wir uns einmal im Monat, das ist jetzt bei uns im Ortsverband, in der Feuerwache eingliedern, und dann mit denen oder für sie Einsätze fahren. Da sind wir eine technische Hilfeleistung ‚M‘ gefahren, ein Verkehrsunfall in Tempelhof. Da war mein erster richtiger Einsatz mit Blaulicht und allem drum und dran und sind wir vor Ort angekommen und unser Gruppeführer ist ausgestiegen, hat sich kurz ein Bild über die Lage gemacht, dann gab es die ersten Anweisungen, alle sind abgestiegen und alle haben sofort das gemacht, was sie gelernt haben. Das hat reibungslos Hand in Hand funktioniert und das war ein schöner Moment, weil man dann auch sieht, dass viel Ausbildung, viel Zeit investieren bringt doch was, weil das war ein Einsatz in Rekordzeit.

Laura. Stehst du innerhalb Deines Ehrenamtes immer unter Bereitschaft?

Dan: Prinzipiell ja, wenn ich mich nicht krank oder in Urlaub gemeldet habe, könnte jederzeit mein Handy klingeln und es könnte heißen, komm mal bitte in den Ortsverband, wir haben was zu tun. Prinzipiell achten wir darauf, dass man möglichst Einsatzkräfte nimmt, je nach Einsatzlage, die Ortsverband nah sind. Ich kann mit meiner Arbeit auch nicht immer garantieren, dass ich jetzt direkt um die Ecke bin. Prinzipiell, wenn wir aber wissen, dass es größere Gefahrenlagen gibt oder ein Unwetter, gibt es durchaus Erhöhungen von Bereitschaftsstufen, als dass man sagt: He, sei mal bitte so lieb, verlass mal bitte nicht das Land oder die Stadt, hab dein Handy griffbereit. Oder dass man so weit geht, dass man sagt, wir sammeln uns im Ortsverband, wir sind einsatzbereit an unseren Fahrzeugen und

warten nur darauf, dass es losgeht. Ich mach ganz normal wie alle anderen auch und wenn es klingelt dann klingelt es, dann lasse ich alles stehen und liegen und bin weg.

Sonja Lenkisch (DFV)

Laura: Hallo, ich bin Laura und heute für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Berlin unterwegs. Ich treffe heute acht Ehrenamtliche aus ganz Deutschland, um mit ihnen über ihr Engagement zu sprechen und darüber, wie sie ihr Ehrenamt persönlich geprägt hat. Heute treffe ich Sonja. Sie ist Feuerwehrfrau bei der Freiwilligen Feuerwehr. Ich glaube, meine allererste Frage ist: Was machst Du genau als Feuerwehrfrau?

Sonja: Also, wir haben einen relativ umfassenden Aufgabenbereich. Das ist natürlich als allererstes mal Feuer löschen und dann zählt auch die technische Hilfeleistung dazu. Also von Personen, die im Aufzug festsitzen bis zu Verkehrsunfällen und natürlich auch die medizinische Betreuung.

Laura: Ich habe nämlich gelesen, dass Du bei der A-Wehr bist. Was ist die A-Wehr?

Sonja: Also in Berlin ist es so, dass in zwei Arten Freiwillige Feuerwehr unterschieden wird. Das sind die A-Wehren und die B-Wehren, wobei die B-Wehren planmäßiger sind. Also die werden eher zu Wachbesetzungen gerufen und haben eine längere Vorbereitungszeit, um sich zu sammeln und dann zur Wache zu fahren, während wir innerhalb von vier Minuten beim Alarm auf der Wache sein müssen. Also wir haben einen Pieper und wenn der losgeht, dann heißt das Sachen packen und sofort zur Wache und dann geht es los.

Laura: Wie schafft man das, innerhalb von vier Minuten an der Wache zu sein? Also, ich müsste in diesem Gebäude leben.

Sonja: Ja, also man muss sich schon ein bisschen darauf vorbereiten. Das fängt schon damit an, dass man seine Sachen zu Hause irgendwie deponiert, dass man sie möglichst schnell hat und je nachdem, wo man wohnt. Ich wohne ein bisschen weiter weg. Es gibt auch Kameraden, die wohnen direkt gegenüber von der Wache. Die haben es natürlich einfacher. Manchmal schafft man es, manchmal ist man auch zu spät dran und die anderen sind schon rausgefahren. Aber ansonsten heißt es halt rein in die Wache, Sachen hinschmeißen, schnell die Einsatzkleidung anziehen und rauf aufs Auto.

Laura: Kannst Du Dir vorstellen, auch noch in fünf bis zehn Jahren bei der Freiwilligen Feuerwehr zu arbeiten?

Sonja: Definitiv. Also, es ist halt schon sehr fester Lebensbestandteil von mir jetzt und das ist auch diese Gemeinschaft, die man einfach findet. Das sind Freunde, die man, denke ich, fürs Leben auch hat.

Laura: Was verbindet euch im Team selbst?

Sonja: Allen voran das Hobby natürlich. Also die Feuerwehr schweißt zusammen. Also wir sind ja alle möglichen Altersstufen. Das fängt bei mir an, Anfang 20; bis Ende 60 ist eigentlich alles dabei. Und das sind natürlich ganz verschiedene Persönlichkeiten, die da aufeinanderprallen. Aber in unserer Gruppe passt es sehr

gut. Jeder trägt seinen Teil dazu bei und das ist tatsächlich auch im Einsatz sehr nützlich, weil wir haben Schornsteinfeger, wir haben Elektriker, wir haben Mediziner, wir haben Leute wie mich, die jetzt Tiermedizin studieren. Das ist natürlich überall irgendwie nützlich, weil man weiß nie, was man im Einsatz trifft. Und jeder bringt seine Qualitäten mit und kann dann unterstützen.

Laura: Was hat ein Ehrenamt noch mit Dir gemacht, außer Dein Selbstbewusstsein einfach weiterentwickelt?

Sonja: Ich denke, dass sich Selbstbewusstsein auf sehr viele Lebenslagen auswirkt und auf andere Charakterzüge. Also ich gehe einfach offener durchs Leben und ich nehme die Menschen mehr um mich herum wahr, weil man halt auch weiß, man kann helfen, wenn was passiert. Und das ist mir tatsächlich auch schon ein paar Mal passiert, dass ich dann irgendwie zu Notlagen dazugekommen bin und den Menschen helfen konnte und dann auch aktiv hingegangen bin und gesagt hab „Hey, ich bin Feuerwehrfrau, kann ich euch vielleicht helfen?“ Und die dann auch meistens recht dankbar waren, dass irgendwer kam, der einigermaßen Ahnung hatte. Und ich habe auch festgestellt, wenn ich jetzt so auf neue Gruppen zukomme, gerade so vielleicht andere Wachen, wo auch sehr viele Personen sind, die ich nicht kenne, gerade viele Männer, so dass ich selbstbewusster da reingehe und mich offener zeige und nicht so Angst habe, erst mal was zu sagen, wie es früher vielleicht war.

Laura: Gibt es einen sehr prägenden Moment, der Dir jetzt spontan einfällt, den Du bei der Freiwilligen Feuerwehr erlebt hast?

Sonja: Ich glaube, als erstes würde mir meine erste Reanimation einfallen. Da war ich noch nicht lange bei der Erwachsenenabteilung drin und das war die erste Person, wo ich selbst auch quasi mitgedrückt habe und mitbeatmet habe und selbst Hand angelegt habe. Und die Person ist auch wiedergekommen. Ich weiß nicht, ob sie es dann noch bis ins Krankenhaus geschafft hat, aber ich weiß, dass das sie an Ort und Stelle quasi wieder ins Leben gekommen ist und dass ich quasi dieses Leben mitgerettet habe. Und das hat sich schon sehr gut angefühlt.

Laura: Wie gehst Du mit Momenten um, die nicht gut ausgehen?

Sonja: Also natürlich muss man es irgendwo immer selbst mit sich vereinbaren, aber wir haben uns gegenseitig auf der Wache und wenn wir schwerwiegendere Einsätze erleben, dann sprechen wir auch direkt danach darüber. Dann machen wir eine Einsatzbesprechung. Und wenn man ein Problem hat, kann man auch immer zu einem anderen Kameraden gehen. Es wird auch immer direkt angeboten.

Laura: Und wenn ich mich jetzt dazu entscheiden würde, ich habe so Lust, mich auf irgendeine Art bei der Freiwilligen Feuerwehr zu engagieren – ich bin Rollstuhlfahrerin und möchte aber wirklich unbedingt gerne mich dort einbringen. Könnte ich dann mitmachen?

Sonja: Ich denke, das kommt auf die Freiwillige Feuerwehr an und auf die Aufgaben. Also ich habe mal was gehört von einer Rollstuhlfahrerin, die auch bei einer freiwilligen Feuerwehr Mitglied war und die tatsächlich auch Einsätze mitgefahren ist. Ist natürlich schwierig und hat ein paar Umbauten auch nötig gemacht. Aber wenn da die Bereitschaft von den Kameraden da ist, auch zu unterstützen, dann ist auch so was möglich. Und selbst wenn man vielleicht nicht die Person ist, die Einsätze mitfährt, gibt es trotzdem zahlreiche andere Möglichkeiten, sich zu engagieren. Also es gibt so viel auf der Wache, was getan werden muss. Also es gibt sehr viel zu tun.

Laura: Würdest Du die Aussage so unterstützen, wenn ich sage: Egal was Du kannst, Du kannst helfen?

Sonja: Definitiv. Würde ich so unterschreiben. Helfen kann man ja auf ganz viele unterschiedliche Arten und Weisen. Und ob man da jetzt die Person ist, die selbst der dem zu reanimieren dann gerade auf die Brust drückt oder die jemandem sagt wie gedrückt werden muss, ist ja egal, solange das Leben gerettet wird.

Mirjam Wennemar (DLRG)

Laura: Hallo, ich bin Laura. Ich bin heute für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Berlin unterwegs. Ich spreche heute

mit acht Ehrenamtlichen aus ganz Deutschland über ihr Engagement und darüber, wie das Ehrenamt sie persönlich geprägt hat. Heute treffe ich Mirjam von der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft. Hallo Mirjam!

Mirjam: Hallo!

Laura: Ich falle direkt voll mit der Tür ins Haus: Magst du mir erzählen, was du genau in deinem Ehrenamt machst?

Mirjam: Ja, ich bin in der Ausbildung tätig bei uns. Also das heißt ich gebe Schwimmausbildungen und bin im Wasser-Rettungsdienst tätig und bin da auf den Seen von Berlin oft am Wochenende zu sehen oder zu hören. Wir haben die Pflicht, zwischen Mai und Oktober im Sommer an den Wochenenden vor Ort zu sein. Also das heißt, die Pflicht von samstags morgens 9:00 bis sonntags abends 19:00 vor Ort zu sein auf unseren Wasserrettungsstationen. Und die Zeit verbringe ich dann auch meistens da.

Laura: Wenn Du auf dem Wasser bist zu, ich sag mal der Hochsaison Sommer: Was ist ein ganz typischer Rettungseinsatz von Dir?

Mirjam: Ganz typische Rettungseinsätze sind gekenterte Segler zum Beispiel. Das heißt, wir helfen den Herrschaften, wieder auf ihr Boot zu kommen. Ganz typisch ist auch, dass Touristen oder Leute, die sich nicht so auskennen auf dem Wasser, nicht mehr wieder zurückfinden und dann von uns gerettet werden müssen, wieder zurückgebracht werden. Oder Paddler, die kentern und im Wasser auf einmal landen. Das sind so die typischsten Sachen, die wir auf dem Wasser erleben. Aber wir sind natürlich auch für die Strände um und an den Seen verantwortlich. In den tiefsten Wintermonaten, wenn dann wirklich zugefroren ist, fahren wir mit unseren Autos rum und versuchen, die Leute davon abzuhalten, auf die Seen zu gehen beziehungsweise betreiben dann die Eisrettung.

Laura: Ich glaube, wenn ich mich für ein Ehrenamt entscheiden würde, ich würde so weit weg vom Wasser mich aufhalten wollen wie nur möglich. Was hat Dich genau zu diesem Ehrenamt gebracht?

Mirjam: Ich bin das komplette Gegenteil. Ich bin eine absolute Wasserratte. Also man hat mich schon früher nie aus dem Wasser rausbekommen und ich könnte stundenlang im Wasser verbringen. Ich kann aber auch die Ängste nachvollziehen. Also wir haben durch die Ausbildung bin ich sehr viel auch in der Seepferdchen Ausbildung mit dabei. Da haben wir die kleinen Mäuse mit dabei und ich bringe den Schwimmen bei und da haben wir, wenn wir den Kurs anfangen, haben wir immer Kinder mit dabei, die super viel Angst haben. Das braucht sehr, sehr viel Überzeugungskraft und sehr, sehr viel Arbeit, bis man dann wirklich auch dieses Feeling von Freiheit im Wasser hat. Weil wenn man sich wirklich auf das Wasser einlässt und so ein paar kleine knifflige Sachen weiß, dann kann man sich auch wirklich sehr, sehr wohl im Wasser fühlen.

Laura: Wenn ich jetzt zum Beispiel sage: „Okay, ich möchte unglaublich gerne ein Ehrenamt ausführen und ich möchte mich auch gerne in Richtung Wasser bewegen, obwohl ich Angst davor habe“, was müsste ich dann mitbringen, um das ausführen zu können?

Mirjam: Also erstmal natürlich Interesse daran, ein Ehrenamt auszuführen und da auch Zeit zu investieren und alles andere kommt mit der Zeit. Wir finden für jeden immer einen passenden Platz, wo man sich auch wohlfühlen kann. Wir haben nicht nur den Part Wasser, der natürlich unser Hauptpart ist, sondern wir haben auch den Part Katastrophenschutz. Das heißt, als jetzt zum Beispiel die Ukraine-Flüchtlinge kamen, haben wir die Erstversorgung übernommen am Hauptbahnhof. Haben Tausende von Brötchen und Brote geschmiert, die abends immer an den Hauptbahnhof gebracht, damit die, wenn die ankamen, wirklich was zu Essen bekommen haben. Und das kann jeder machen.

Laura: Mettbrötchen schmieren kann hier jeder (lacht). Was ist denn das Schönste, was Du in deinem Ehrenamt so erlebt hast?

Mirjam: Ja, das Schönste sind natürlich die strahlenden Augen, wenn man jemanden gerettet hat oder in der Schwimmausbildung habe ich es halt ganz oft, wenn ich Kindern Schwimmen beibringe und die mich danach anstrahlen, wenn sie dann mit ihrem Seepferdchen raus rennen und Mama und Papa das zeigen, ganz stolz. Oder Leuten, denen ich auch den Rettungsschwimmer abgenommen habe, die dann einfach stolz sind, dass sie jetzt Leute oder befähigt sind, Leute zu retten und da wirklich auch fähig sind, Leute an dem nächsten Ostsee Badeurlaub rauszuziehen im Falle eines Falles und unterstützender Weise mit dabei zu sein.

Laura: Was hat dieses Engagement beziehungsweise das Ehrenamt mit Dir gemacht? Wie hat Dich das geformt? So als Mensch.

Mirjam: Das Ehrenamt hat, glaube ich, sehr, sehr viel zu meiner Entwicklung beigetragen. Also schon alleine die soziale Ader, die ich dadurch natürlich noch stärker entwickelt habe, indem ich Menschen schwimmen beigebracht habe, indem ich helfe, immer einsatzbereit bin, in dem ich auch anderen Leuten beibringe: Wie bilde ich aus? Das heißt, ich bin auch eine Lehrerin geworden, ein Vorbild geworden für einige Leute. Ich habe auch Führung gelernt. Also wir müssen auch auf den Stationen, ich muss auch ein Team, ein Ausbildungsteam führen. Das heißt, ich habe super viel für meine private Entwicklung oder für meine berufliche Entwicklung schon gelernt. Und ich wäre jetzt auch nicht der Mensch, der ich jetzt bin, wenn ich nicht das Ehrenamt schon so früh angefangen hätte.

Laura: Du hast angefangen mit Deinem Ehrenamt als Du zehn Jahre alt warst. Du bist jetzt 30 Jahre alt. Bist Du auch noch ehrenamtlich tätig mit 40?

Mirjam: Ja!

Laura: Ja?

Mirjam: Ja. Auf jeden Fall. Also das Ehrenamt und ich, wir sind verwurzelt. Also wir sind eins. Mir fehlt schon was, wenn ich im Urlaub bin und ich weiß, okay, meine Leute fahren jetzt irgendwelche Einsätze und ich bekomme das mit. Und dann denke ich mir immer „Ach, warum bist du eigentlich jetzt in Urlaub gefahren?“

Laura: Was würdest Du Deinem jüngeren Ich, also deinem jüngeren 10-jährigen Ich, heute sagen, wenn es kurz davor ist, sich für ein Ehrenamt zu entscheiden? Was würdest Du Deinem Jüngeren Ich jetzt sagen?

Mirjam: Mach's. Auf jeden Fall. Also es sind die besten Erfahrungen, die man in irgendeiner Art und Weise sammeln kann. Und es ist die beste zweite Familie, die man bekommen kann.